Aus dem Institut für Arbeitsmedizin
Vorstand: Ministerialrat Prof. Dr. Koelsch

Sozialhygiene und Gesundheitsverhältnisse im Bezirk Wegscheid (Bayerische Ostmark)

Eine medizinische Topographie der Webergemeinden im Bezirk Wegscheid.

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
verfaßt und einer
Hohen Medizinischen Fakultät
der
Ludwig-Maximilians-Universität
zu München

vorgelegt von

Irene Ultsch

Buch- und Kunstdruckerei Wilh. Postberg, Bottrop i. W.

1938

Referenten:
Ministerial-Professor Dr. Koelsch.
Geheimer Prof. Dr. Kisskalt.

Tag der mündlichen Prüfung: 29. November 1937.

Gedruckt mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät der Bayer.
Ludwig-Maximilians-Universität zu München.

Im Jahre 1935 untersuchte ich im Rahmen einer Fachschaftsarbeit die sozial-hygienischen Verhältnisse eines Bezirks der Bayerischen Ostmark und reichte die Ergebnisse unter dem Titel „Die hygienischen und wirtschaftlichen Verhältnisse bei den Webern in der Bayerischen Ostmark“ zum ersten Reichsberufswettkampf ein. Diese Arbeit wurde mit einem 1. Preis ausgezeichnet. Durch Erweiterung des Themas und eingehendere Bearbeitung der einzelnen Abschnitte entstand nachstehende Doktorarbeit.

Sozialhygiene und Gesundheitsverhältnisse im Bezirk Wegscheid.

(Bayerische Ostmark.)

Eine medizinische Topographie der Webergemeinden im Bezirk Wegscheid.

Die Aufgabe der medizinischen Topographie ist es, alle natürlichen und künstlichen Umweltsfaktoren der in einer begrenzten Gegend wohnenden Bevölkerung zu erfassen und aufzuzeigen und die Rückwirkung dieser ortsbedingten Umweltsfaktoren auf die Menschen klarzulegen.

In der vorliegenden Arbeit habe ich versucht, die medizinische Topographie des Bezirkes Wegscheid (Bayerische Ostmark) zu geben, auf Grund mehrwöchiger Untersuchungen an Ort und Stelle.

Beschreibung des Gebietes. Der Bezirk Wegscheid, zum Bezirk Niederbayern gehörig, grenzt im Westen an den Bezirk Passau, im Norden an den Bezirk Wolfstein, im Osten und Süden an Oberösterreich. Die Verkehrswege in dieses und im Gebiet sind bis heute noch in recht beschränktem Maße vorhanden. Von Passau führt eine Lokalbahn nach dem 33,5 Kilometer entfernten Wegscheid in 1¾ stündiger Fahrt. Eine herrliche abwechslungsreiche Gegend mit prachtvollen Wäldern, Höhen und Tälern läßt einem die ungewohnt langsame Eisenbahnfahrt fast willkommen erscheinen. Um die Höhendifferenz von Passau bis Wegscheid von fast 200 Metern zu überwinden, fährt der Zug die letzte Strecke vor Wegscheid teilweise als Zahnradbahn. Bis Obernzell neben der Bahn, dann von ihr abweichend, führt eine verhältnismäßig gute Straße ebenfalls bis Wegscheid. Um aber von

hier aus weiter in das Land vorzudringen, stößt man schon auf erhebliche Schwierigkeiten. Staatsstraßen sind überhaupt keine vorhanden. Von den 11 Kilometer Bezirksstraßen sind bis jetzt nur 30 % für den modernen Verkehr ausgebaut. Mit Breitenberg ist Wegscheid mit einer Straße verbunden, die mit kopfgroßen Granitsteinen gepflastert ist. Ein Postauto stellt täglich einmal die Verbindung zwischen diesen beiden Orten her. Die nicht ausgebauten Straßen sind für den Autoverkehr ungeeignet. Die Gemeindewege sind in denkbar schlechtem Zustand; sie stellen an den Reisenden, ganz gleich, ob er zu Fuß, Rad, oder Auto kommt, nicht geringe Anforderungen. Im Winter bei hohem Schnee — man rechnet dort durchschnittlich mit 110 Tagen Schneedecke — kann an einen regelmäßigen Verkehr auf den Straßen gar nicht gedacht werden. Selbst die Postbeförderung ist oft bis zu 8 Tagen unterbunden.

Die Bevölkerung dieses Gebietes besteht fast durchwegs aus Bauern. Wer diese Gegend besucht, sieht auf den ersten Blick, wie wenig geeignet die geologischen Verhältnisse für die Landwirtschaft sind. Der Boden besteht aus einer kalkarmen, tonig-sandigen, dabei ziemlich flachgründigen Humusdecke. Er ist schwer zu bearbeiten und liefert nur geringe Erträgnisse. Dies beweist eindringlich, daß die Bauern durchschnittlich eine verhältnismäßig hohe Anzahl Tagwerk besitzen, dessen Erträgnisse aber nicht für das Vieh, noch weniger für den Bedarf der Familie ausreichen. Zur Ungunst der geologischen Bedingungen gesellen sich die Unbilden der dem Ackerbau sehr abträglichen klimatischen Verhältnisse. Häufige, anhaltende Niederschläge, starke Schneefälle im Winter, große Luft- und Bodenfeuchtigkeit, niedriges Temperaturniveau, Früh- und Spätfröste bilden für den Ackerbau, besonders für den Getreidebau sehr ungünstige Voraussetzungen. Die Waldbauern hängen zäh an altüberkommenen unrationellen Bewirtschaftungsmethoden. Die Abneigung gegen Neuerungen, wie künstlichen Dünger, Melioration der Wiesenflächen durch Entwässerung, verhindert gemeinsam mit der großen Armut der Bevölkerung die Steigerung des Bodenertrages.

Wieviel Tagwerk Land der einzelne Weber besitzt, ebenso wieviel Stück Vieh, soll folgende Tabelle zeigen:

Tagwerk		1	2	3	4	5	6	7	12 Stück Vieh
bis	5	3	5						
„	10	2	7		2				
„	20	2	12	23	8				
„	30		4	12	8	6			
„	40		1	2	5	3		1	
„	50			2	3	2	3		1
„	60				1	3		2	
„	90					1			1

Unter den Begriff Vieh sind unr gerechnet Kühe, Ochsen und Pferde. Letztere waren allerdings nur in 5 Fällen mit je einem und einmal mit 2 vertreten. Nicht mit inbegriffen ist das Jungvieh, von dem jeder 1—3 Stück besitzt.

Da jeder Bauer seinen Grund und Boden gleich um das Haus oder zum mindesten in der Nähe seines Hauses hat, lebt er gewöhnlich nicht in größeren Gemeinschaften. Die einzelnen Ortschaften sind daher sehr weitläufig. Das eigentliche Dorf besteht meist nur aus vielleicht einigen 20 Häusern, Kirche, Schule, Wirtshäusern und kleinen Kaufläden. In Breitenberg z. B. heißt die engere Ortschaft „Neue Welt“, und die dazugehörigen umliegenden Einwohnerhäuser Breitenberg.

So ist es selbstverständlich, daß die Bauern einen Nebenerwerb brauchen und den betreiben sie in Form der Heimweberei. Sie entwickelte sich also aus der Notwendigkeit, den knappen Ernährungsspielraum der ostmärkischen Landwirtschaft durch handwerkliche Arbeit in den Wintermonaten zu erweitern.

Schon im vorigen Jahrhundert klapperte fast in jedem Haus des unteren bayerischen Waldes der Webstuhl. Bis zu 5 000 Stühle waren damals in Betrieb. Waldlerleinen war hochgeschätzt, galt als nahezu unzerreißbar und hielt Generationen hindurch. Das Material zum Weben stellten die Weber selbst her. Es wurde Flachs gebaut, den die Familie verarbeitete und spann. Wegscheid war der Hauptort der Weberei. Von dort wurde fast ganz Südbayern mit Webwaren beliefert. Selbst die Könige von Bayern deckten ihren Bedarf an Leinen aus der Ostmark. Für den Hof wurden wahre Meisterwerke geschaffen. Kunstvolle Muster vererbten sich von den Vätern auf die Söhne. Ein anderes Absatzgebiet war das anschließende Grenzland. Insbesondere gehörten die böhmischen Badeorte zu den Hauptabnehmern der bayerischen Ostmark.

Schon lange vor dem Weltkrieg erhielt die Weberei den ersten Stoß durch die Zeit der allgemeinen Mechanisierung. Die Weber konnten nicht mehr Schritt halten mit dem neuen Arbeitstempo. Die Verkehrsverhältnisse entsprachen nicht mehr der neuen Zeit. Als erstes mußte das Anbauen des Flachses aufgegeben werden, denn die mühsame Arbeit, die das Bereiten des Flachses erforderte, stand in keinem Verhältnis mehr zum Gewinn: Immer mehr Aufträge gingen an die Fabrikbetriebe verloren, die durch weniger hochwertige Ware, niedrigere Preise die gediegenen Handarbeitserzeugnisse der Ostmark weit unterbieten konnten.

Als nach dem Weltkriege an der Ostgrenze der tschechoslowakische Nationalstaat entstand, war die offene Freundesgrenze gegen-

über Böhmen plötzlich zu einer geschlossenen Gefahrengrenze geworden. Das vorher freundschaftliche Einvernehmen war zu einer feindselig betonten Konkurrenz geworden. Hohe Zölle gegen deutsche Waren sperrten dem letzten Rest der deutschen Einfuhr den Zugang nach Böhmen.

Schon vor Beginn des Krieges war die Zahl der Weber um die Hälfte gesunken. Die Nachkriegszeit verminderte die Zahl der noch in Tätigkeit befindlichen Webstühle bis auf ungefähr 200, das sind 4 % der ursprünglichen in Betrieb gewesenen Webstühle. Hier zeigt sich, daß sich die gesamte deutsche Not in der Ostmark besonders stark auswirkte. Die Lebenshaltung war weit unter das Existenzminimum herabgedrückt worden.

Heute gibt es in Wegscheid selbst und südlich davon keine Weber mehr. Sie befinden sich nördlich davon bis Breitenberg, Hirschenberg und Sonnen. In der Nähe Wegscheids befindet sich auch die einzige Fabrik, die mechanische Webstühle in Betrieb hat und die Webwaren auch in eigener Bleicherei, Appretieranstalt und Färberei bis zur Fertigstellung verarbeitet. Die Weber sind teils in Genossenschaften zusammengeschlossen, wie in Breitenberg und Wegscheid, teils haben sie sich einem Privatunternehmer unterstellt, wie in Stüblhäuser und Thalberg. Von den Genossenschaften und den einzelnen Privatunternehmern bekommt der Weber seinen Auftrag und sein Garn. Hier liefert er die gewebte Ware wieder ab und erhält seinen Lohn. Diesen Stellen obliegt die weitere Verarbeitung der Webwaren, wie Bleichen, Appretieren und Färben und endlich der Vertrieb derselben. Von hier konnten auch ungefähre Listen der jetzt arbeitenden Weber erbracht werden. Daß die Listen nicht genau sind, liegt an der mangelhaften Buchführung der Unternehmer, besonders der Privatunternehmer. Die letzte amtliche und daher genaue Feststellung wurde schon 1932 gemacht; seit 1933 ist die Anzahl der Weber fast um das Doppelte gestiegen. Es arbeiten jetzt ungefähr 230 Weber. Davon konnte ich 156 besuchen. Bei den übrigen stand ich, da gerade Heu- und später Kornernte war, vor verschlossenen Türen oder die Häuser waren so entlegen, daß ich sie zu Fuß nicht erreichen konnte. Von 156 Webern nun arbeiteten etwas weniger als die Hälfte das ganze Jahr über, der andere Teil nur während der Wintermonate, von November bis April oder Mai. Die übrige Zeit beansprucht die Landwirtschaft.

Die W e b e r e i umfaßt verschiedene Teilarbeiten. Das Garn, das der Weber in Strängen geliefert bekommt, wird zum Teil aufgespult. Dazu finden Spulmaschinen Verwendung, die mit dem Fuße betrieben werden nach der Art der Spinnräder. Der andere

Teil wird auf dem Webbaum aufgebäumt. Zwei Fadensysteme, die Längs- und die Querfäden, bilden die Grundbegriffe für das Verständnis der Weberei. Die aufgespannten Fäden werden „Kette", die Querfäden „Schuß" genannt.

Die Kettfäden werden auf einen glatten, gleichmäßig runden Baum aufgewickelt und nach Bedarf abgelassen, während sich auf der anderen Seite das fertige Gewebe auf dem sog. Warenbaum mechanisch aufwickelt. Jeder Kettfaden wird durch das sog. Geschirr eingezogen, das über dem Webstuhl angebracht ist und das mit dem Trittschemel in Verbindung steht, wodurch die Bewegungen der Kette zur „Fach"bildung ausgeführt werden. Weiter werden die Fäden durch das sog. „Blatt oder Webmesser" gezogen, das aus kammartig angeordneten Eisenstäben besteht, über die ganze Kettreihe reicht und zur Führung der Kette und zum Anschlagen des Schusses dient. Die Spule sitzt im sog. Schützen, einem Weberschiffchen, das an beiden Enden spitz zuläuft. Das Schießen des Schützen geschieht mittels eines Strickes, der rechts und links am Weberschiffchen befestigt ist.

Bei der einfachsten Tuchbindung, die ein einfaches Kreuzen der Kett- und Schußfäden darstellt und eine gleichmäßige Oberfläche hat, werden 2 Trittschemel benötigt. Es wird aber auch an Webstühlen gearbeitet, die bis zu 6 Trittschemel haben. Das Treten der Trittschemel geschieht mit nackten Füßen oder in Strümpfen, weil der Weber dann mit einem größeren Sicherheitsgefühl die einzelnen Trittschemel ertasten kann. Die ganze Arbeit erfordert ein großes Maß von Geschicklichkeit und Übung. Jaquard-Maschinen, mit welchen komplizierte Tuchbindungen hergestellt werden können, waren nur bei zwei Webern vorhanden. Bei diesen Maschinen werden die Muster auf Lochkarten gedruckt, die zur Steuerung der Kettfäden dienen. Durch diese Lochkarten können die Trittschemel bis auf 2 ersetzt werden. Der Weber spannt jedesmal soviel Garn ein, daß er Stoffbahnen von 60 m Länge herstellen kann, die dann an die Genossenschaften abgeliefert werden.

An Weberzeugnissen werden hergestellt:

1. Leinwand in verschiedenen Garnstärken von Nr. 80 bis Nr. 12 und in verschiedenen Breiten von 160 bis 83 cm.
2. Tischwäsche, Bettzeug, Dirndlstoffe, Gläser- und Spültücher.
3. Für das Militär: Bettlaken, Handtücher und Drillich.

Je feiner das Garn, je breiter der hergestellte Stoff, desto höher wird auch der Verdienst des Webers.

Die nachstehende Tabelle enthält:

1. die verschiedenen Weberzeugnisse,
2. Die Zahl der mit den verschiedenen Erzeugnissen beschäftigten Weber.
3. Die entsprechenden Wochenlöhne.

Webart:	Anzahl d. Weber	Wochenlohn des Webers in Mark:
Handtücher f. Militär	28	10.—
Bettlaken 20/140 cm	14	15.—
Leinwand 34/83 cm	4	14.40
Leinwand 20/83 cm	9	12.—
Leinwand 34/160 cm	12	16.50
Leinwand 86/83 cm	1	21.—
Leinwand 86/160 cm	2	25.—
Tischzeug	5	16.—
Drillich	25	13.—
Bettlaken 26/120 cm	10	16.—
Bettlaken 20/130 cm	16	13.80
Gläser- und Spültücher	3	8.50

Ein richtiges Bild von vorstehender Tabelle und vor allem von den niedrigen Löhnen erhält man erst, wenn man die folgende Tabelle über die Belegschaft berücksichtigt. Es kommt bei der geringen Verdienstmöglichkeit darauf an, in möglichst kurzer Zeit eine möglichst große Anzahl von Metern Stoff herzustellen. Deshalb nehmen die Familienmitglieder des Webers ihm die zeitraubende Arbeit des Spulens ab. Meist besorgen dies die Frau oder auch seine Kinder. Wieviel Personen sich im einzelnen an der Arbeit beteiligen, sollen nachstehende Zahlen verdeutlichen.

In	5	74	50	20	4	1	Haushaltungen arbeiten
	1	2	3	4	5	6	Personen.

Davon sind männlich: 219 Erwachsene und 8 Kinder im Alter von 10—15 Jahren.

weiblich: 180 Erwachsene und 14 Kinder im Alter von 9—15 Jahren.

Je nach Auftrag und Dringlichkeit der Arbeit werden 10—12—14 Stunden am Tag gearbeitet. Es ergibt sich dann unter Berücksichtigung der beiden Tabellen im Bestfalle ein Stundenlohn für die gesamte Belegschaft von 42 Pfennigen und im schlechtesten Fall von 14 Pfennig für eine Arbeit, an der 1—6 Personen beschäftigt sind.

Das Haus des Heimwebers. Durchwandern wir die Gegend, so zeigt uns der ohrenbetäubende Lärm, den das Weben hervorruft, schon von weitem die einzelnen Weberhäuser an. Mit Ausnahme von 18% sind die Weber Eigentümer ihrer Häuser. Diese bieten allerdings einen recht unerfreulichen Anblick. Reparaturbedürftig sind sie fast alle. Die Steinbrüche und Wälder dieses Landes liefern das Material für den Hausbau. Grobe, nur wenig zugerichtete Feldsteine aus Granit oder Gneis werden verwendet. In 105 Fällen war das Haus ganz aus Stein, in 28 Fällen nur der

Teil, der den Wohnraum, die sog. Stube umschließt. Der daneben- und darüberliegende Teil des Hauses war dann nur ein Gefüge aus Brettern und Balken. 23 Häuser waren nur aus Holz. Die Dächer waren entweder aus Schindeln oder Stroh. Ziegeldächer sind noch eine Seltenheit. Die Aufteilung des Hausgrundrisses ist fast überall dieselbe. Einige Stufen führen durch den niedrigen Eingang in den mit Bretterboden oder Stein belegten Flur ins Innere des Hauses, welches durch denselben in zwei Hälften geteilt wird, wovon die eine die Wohnunng, die andere nicht selten der Stall war. Manche Häuser waren so baufällig, daß sie beim Weben erschüttert wurden. Die Wände standen schief, Balken waren durchgedrückt, durch das Dach regnete es herein. Um dies zu verhüten, waren die Löcher mit Pappdeckel zugestopft. Wenn man als Norm die Häuser zusammenfaßt, die gerade noch mittelmäßig im Stand sind, ergibt sich bei der Benotung folgendes Bild:

	Note	Zahl der Häuser
	1	1
gut	2	29
Norm	3	100
baufällig	4	23
	5	3

In dieser Aufstellung sind auch die sog. Inhäuser mitinbegriffen. Der Zustand dieser entspricht entweder der Norm, oder liegt in 7 Fällen darunter. Der Inwohner steht in einer Art Hörigkeitsverhältnis zum Bauern, von dem er sein Häuschen gemietet hat. Er muß dem Bauern zur Zeit der Mahd und Ernte auf den Feldern helfen. Teils durch diese Arbeit, zu welcher er 50—60 Tage im Jahr beansprucht wird, und teils durch Geld trägt er seinen Mietzins ab.

Die Arbeitsräume. Der Großteil der Weber hat den Webstuhl in der Stube aufgeschlagen. Eigene Webstuben sind wegen Mangel an Räumen nur wenig zu finden. Außerdem dient auch manchmal die Schlafstube als solche. Endlich gibt es noch einige Fälle, in welchen der Webstuhl in einer Schreiner- oder Tischlerwerkstatt steht. Dazu nachstehende Angaben:

Die Webearbeit wurde ausgeführt in:

Stube	in 132 Fällen
Eigener Arbeitsraum	in 19 „
Schlafraum	in 4 „
Werkstätte	in 5 „

Die Stube ist der einzige Aufenthaltsraum der Familie. Sie dient als Wohnraum, Küche, oft als Schlafraum, letzteres besonders im

Winter. Sie liegt zu ebener Erde und zeigt mit ihren beiden Fensterseiten immer nach Süden und Osten, oder Süden und Westen. Sechs, manchmal auch fünf und vier kleine Fenster lassen mehr oder weniger Licht in den Raum. Dunkles Holzgebälk bildet die Stubendecke. Der Fußboden besteht aus Bretterbelag. Das Mobiliar ist meist recht bescheiden. Ein großer Holztisch mit Bänken entlang den Wänden füllt die eine Ecke des Zimmers. Die gegenüberliegende stellt den Küchenteil dar, in Form des Herdes und einiger Regale mit Geschirr an der Wand. Die dritte Ecke füllt meist ein Bett oder nochmals eine Bank. Den 4. Eckplatz beansprucht der Webstuhl. Während bei einer maßlichen Raumfeststellung die sich ergebenden Zahlen für die Stuben untereinander nicht bedeutend differieren, bringen die anderen Räume, die als Webräume benutzt werden, Abweichungen in eine Tabelle. Der Kubikinhalt der Webräume beträgt:

Kubikinhalt	— 20	20—30	30—50	50—70	70—90	90—112 cbm
in Fällen	3	10	56	51	30	6

Dazu die Höhe der Räume:

Höhe in m:	1,80—2	2—2,20	2,20—2,35	2,35—2,50	2,60—2,80
Fälle:	20	70	38	23	5

Als Mindestforderung für die Raumhöhe wird 2,50 m angegeben. Wie aus vorstehender Tabelle ersichtlich ist, erfüllen nur 3,2 % diese Forderung.

Belichtung und Beleuchtung. Über die Größe und Anzahl der Fenster in den einzelnen Räumen soll folgende Tabelle Aufschluß geben:

Fenstergröße in qm	6	5	4	3	2	1 Fenster
0.5—1	5	3	10	1	12	3
— 1,5	24	1	7	1	2	2
— 2	45	1	4	2	3	
— 2,5	13	2	2			
— 3	5	1	2			

Daraus ist ersichtbar, wie klein das einzelne Fenster oft sein muß, wenn, um ein Beispiel herauszugreifen, 6 Fenster in 5 Fällen eine Quadratfläche von nur 0,5—1 qm ergeben. Ein interessantes, aber unerfreuliches Bild bietet sich uns auch bei dem Vergleich der Fensterflächen mit den Bodenflächen.

Es betrug die Fensterfläche von der Bodenfläche:

Fensterfläche: Bodenfläche	$^1/_3 - ^1/_{10}$	$^1/_{10} - ^1/_{20}$	$^1/_{20} - ^1/_{30}$	$^1/_{30} - ^1/_{44}$
in Fällen:	9	95	43	9

Wenn die Fensterfläche nicht kleiner sein soll als 1/10 der Bodenfläche, haben hier fast alle Fälle die erforderliche Mindestzahl unterschritten. Daß es in den Räumen mit 1/30, 1/40 und noch weniger nur noch an den Fenstern unmittelbar hell war, die Ecke den Fenstern gegenüber (Küchenteil) fast dunkel war, ist verständlich. Trotz strahlenden Sonnenscheins im Freien betrug die Beleuchtungsstärke hier oft nur einige Lux.

Die Fenster waren meist in recht mangelhaftem Zustand. Entweder waren Scheiben gesprungen oder sie schlossen schlecht, was im Sommer allerdings fast von Vorteil sein muß, da die Bauern ihre Fenster nur ausnahmsweise öffnen und so wenigstens durch die schadhaften Fenster eine Frischluftzufuhr erfolgt. Der Grund, warum der Bauer seine Fenster nicht öffnet, mag darin liegen, daß er vermeiden will, den Geruch des Misthaufens, der oft recht nahe am Hause liegt, und die Fliegen, die sich darauf in großen Mengen aufhalten, in die Wohnung zu bekommen. Der Webstuhl, der in der Regel 1—2 Fensterplätze belegt, hat am Tag durchschnittlich gute Beleuchtung. Der eigentliche Arbeitsplatz bekommt sein Licht direkt vom Fenster, an welches er anstößt. Die Höhe des Fenstersturzes über dem Arbeitsplatz beträgt immer die ganze Fensterhöhe, das sind ungefähr 60—80 cm. Hier seien nur Werte angegeben, welche die Beleuchtungsstärke von 200 Lux nicht erreichen.

Lux:	—20	—50	—100	—200	
in Fällen	4	8	8	18	= 25 %.

Die Hauptbeschäftigungszeit der Weber sind jedoch die Wintermonate und sie müssen daher viel bei künstlichem Licht arbeiten. Es werden in der Hauptsache Petroleumlampen verwendet, seltener elektrisches Licht oder Carbid.

Petroleum	139
Elektr. Licht	13
Carbid	6

Die Petroleumlampen liefern ein völlig unzureichendes Licht. Das Arbeiten ist hier fast nur noch ein Tasten im Dunkeln. Ich hatte nur einmal Gelegenheit, bei Petroleumlicht die Beleuchtungsstärke zu messen und sie betrug 2 Lux über dem Arbeitsplatz. Allerdings ist hierzu zu bemerken, daß die Lampe in so beschmutztem Zustand war, daß die Lichtstärke herabgesetzt war.

Von der Tagesbeleuchtung des übrigen Raums seien hier nur wieder die Werte angeführt, die unter 200 Lux liegen. Die Zahlen bedeuten dabei die mittlere Beleuchtungsstärke, gemessen in 1 m Abstand vom Boden über die Fläche verteilt:

Lux:	—10	—50	—100	—200
in Fällen:	2	12	9	19

Raumklima. Über die relative Feuchtigkeit in den Webräumen unter Berücksichtigung der Außentemperatur noch nachfolgende Übersicht über 56 Messungen.

Relative Feuchtigkeit in %:	14⁰	18—22⁰	22—25⁰	29⁰
Bis 30		1		
30—40		1	3	
40—50	1	5	3	
50—60		9	8	1
60—70	1	9	7	
70—80		7		

Die günstigsten Feuchtigkeitsverhältnisse für Wohnräume liegen bei 60—70 %. Für die Webearbeit dagegen liegt das Feuchtigkeitsmaximum wesentlich höher, nämlich bei 85 %.

Da der Webraum meist zugleich Küche ist, gibt es über die Heizungsmöglichkeit wenig zu sagen. Die anderen Räume werden im Winter mittels kleiner Eisenöfchen geheizt. Es wurde schon erwähnt, daß vom Öffnen der Fenster zur Lüftung der Räume nur so wenig als möglich Gebrauch gemacht wird. Bei der Webearbeit entsteht ziemlich viel Faserstaub, der den Boden um den Webstuhl in mehr oder minder dichter Schicht bedeckt. In Räumen, die nur zu Webzwecken verwendet werden, wird er oft wochenlang nicht weggekehrt; dort liegt er dann 2—3 cm hoch.

Die übrigen Räume des Hauses. An sonstigen Räumen im Haus außer der Stube ist die Auswahl sehr gering. An die Stube anschließend liegt die sog. Kammer. Es gehört fast ein Stück Mut dazu, diese einer genaueren Betrachtung zu unterziehen. Die dumpfe Luft, die einem beim Betreten derselben entgegenschlägt, ist ein unbeschreibliches Gemisch von Speisen-, Kleider- und Bettengeruch. Ist die Kammer außer der Stube der einzige Raum, so wird sie als Schlafraum und Speisekammer benutzt. Hier stehen neben schmutzigen, bezw. ungemachten Betten das Kraut, die Kartoffeln, die Milch, das Brot. An den Wänden hängen die Kleider. Der Zustand der Kammern ist auch dementsprechend. Sie sind meist dunkel und feucht und machen einen äußerst ungesunden Eindruck. Sind Fenster vorhanden, so sind sie entweder blind oder mit Spinnweben verhängt. Wenn man bedenkt, daß durch schmutzige Fenster 30—50 % des Lichtes aufgehalten werden, so könnte allein durch Putzen der Fenster eine wesentlich größere Helligkeit der Räume erzielt werden. Die Fußböden waren oft reine Erde, manchmal nicht einmal eingeebnet, oder sie hatten einen Bretterbelag, der zahlreiche Löcher aufwies.

Hier zeigt sich eindringlich, wie wenig Wert auf die Schlafräume gelegt wird. Daß sich aber die Leute dieses unglaublichen Zustandes dieser Räume wohl bewußt waren, beweist, daß sie jedes-

mal nur mit einigem Widerstreben dazu bereit waren, mir Einblick in diese Räume zu gewähren.

Oft ist außer der Kammer noch ein dritter Raum vorhanden, das „S t ü b l“. Dieses dient dann in der Hauptsache als Schlafraum. Die Stübl befanden sich durchschnittlich in besserem Zustand als die Kammern. So ließ sich unbedingt feststellen, daß bei steigender Räumezahl diese auch einen gepflegteren und ordentlicheren Eindruck machten. — Es befanden sich in:

Fällen:	1	53	46	31	13	3	3	1
Räume:	1	2	3	4	5	6	7	9

W o h n d i c h t e. Dazu noch eine Übersicht, wieviel Räume pro Familienmitglieder vorhanden warenn.

Zahl der Personen	Zahl der Räume 2	3	4	5	6	7	9
2	10	2	1				
3	12	4	2				
4	9	5	5				
5	12	11	7	3			
6	4	11	7	3		1	
7	4	7	5	3	1		
8	2	1	1		1		1
9	3	1	1	1	1	1	
10	1	1	2			1	
11	1		1				
12		1					
13				1			

Wo die Zahl der Familienmitglieder so groß war, daß diese in der Kammer und Stube zum Schlafen nicht untergebracht werden konnten, hatten die Buben ihre Schlafgelegenheit unterm Dach, einmal in der Scheune und einmal sogar im Stall. Wie aus der Tabelle über die Raumanzahl hervorgeht, versteht sich bei der Beschränkung derselben schon von selbst, daß jeweils nur eine Familie das Haus bewohnte. Mitunter wohnte noch die Großmutter oder der Großvater im Austrag im „Stübl“. Die Bettenanzahl pro Person ist aus nachstehender Tabelle ersichtlich:

Zahl der Betten:	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	13 Pers.
1		4		1								
2		5	10	3	3							
3			10	6	6	3	2					
4				7	9	9	11		1	1	1	
5		1		1	10	5	6	2	5	2		
6				2	3	6	1	2	1			1
7					3	2	3		1	2	2	
8								1			1	1
9 — 12						1	1	1	1			

Daraus geht hervor, daß nur in 39 Fällen die Bettenanzahl der Anzahl der Personen entspricht, in 100 Fällen aber weniger Betten vorhanden sind, als benötigt werden. Außerdem sieht man, daß bis zu drei Personen in einem Bett liegen müssen. Neuerdings erfuhr ich, daß dieser Übelstand durch großzügige Maßnahmen des Winterhilfswerkes behoben wurde.

Ist dieser Mangel an Räumen schon unter normalen Verhältnissen unhaltbar, so wird dieser Zustand zur Katastrophe, wenn ein Todesfall in einer dieser Familien eintritt. Bei der Verstreuung der Gehöfte ist es meist nicht möglich, die Toten ins nächste Leichenhaus zu schaffen, vor allem im Winter bei tiefverschneiten ungangbaren Wegen. So kann der Fall eintreten, daß die Hinterbliebenen mit dem Toten im gleichen Raum wohnen und schlafen müssen. Ähnlich liegt der Fall, wenn eine Schlußdesinfektion einer dieser Räume nach Scharlach, Diphtherie etc. erforderlich wird. Die übliche Formoldesinfektion ist meist undurchführbar, weil während der Desinfektion kein Ersatzraum vorhanden ist. Abgesehen von den zu hohen Kosten einer solchen Desinfektion ist die notwendige Abdichtung infolge des schlechten Zustandes der Räume nicht im erforderlichen Maße erreichbar. Die Desinfektion wird ungefähr nach folgendem Schema durchgeführt. Der Strohsack wird verbrannt, die Betten werden gelüftet und gesonnt, die Leib- und Bettwäsche in Lauge verwahrt und nachfolgend ausgekocht. Die Bettstellen und Fußböden werden mit Kresolseifenlösung abgewaschen und die Wände mit Kalk getüncht.

Untersucht man die Abortverhältnisse, so erlebt man die unglaublichsten Zustände. Es ist nicht selten, nämlich in 27 %, daß überhaupt kein Abort vorhanden ist. Als Ersatz dafür dient ein Scheffel, das im Stall steht, oder es fehlt auch noch dieses. Die Aborte sind aus Holz gezimmert; sie sind meist baufällig, Türen haben die wenigsten. Sie stehen entweder neben dem Misthaufen oder über einer Schwemme, deren Inhalt in die Wiesen als Dünger abgeleitet wird. Sie sind soweit vom Haus entfernt, daß sie bei schlechtem Wetter und im Winter nicht benützt werden. Nur einmal befand sich der Abort im Haus und einmal war er aus Steinen gemauert.

Ein anderes heikles Kapitel ist die Wasserversorgung. Wasser ist wohl in genügender Menge vorhanden und der Bauer rühmt auch sein gutes Wasser. Forscht man aber nach seiner Herkunft, so zweifelt man an dieser Güte. Irgendwo tritt eine Quelle zutage. Sie läuft durch Wiesen und Felder und wird dann in der Nähe eines Hauses in Holzröhren gefaßt, womöglich unterm Stall, Misthaufen und Abort durchgeleitet und läuft dann vor dem Haus in einen Steintrog, dessen Überlauf wieder in die Schwemme geht.

Dies nennt der Bauer sein „laufendes Wasser“. Dient als Wasserspender ein Pump- oder Ziehbrunnen, so garantiert auch dessen Lage und Abdichtung mit einem Bretterbelag keineswegs dafür, daß nicht irgendwelche Schmutzteile in ihn eindringen. Ist beim Haus selbst kein Wasser, so muß dieses beim Nachbarn geholt werden. Dazu folgende Aufstellung. Es fand sich:

Laufendes Wasser	in 112	Fällen
Pumpbrunnen	in 26	„
Ziehbrunnen	in 2	„
Kein Wasser beim Haus	in 6	„
Wasserleitung im Haus	in 10	„

Der Ernährungszustand der Weber. Aus den Jahresberichten des Bezirksarztes über den Ernährungszustand der Weber und deren Familien geht hervor, daß der Ernährungszustand

der Säuglinge . . . . gut
der Kleinkinder . . . gut
der Schulkinder . . . mittelmäßig
der Jugendlichen. . . mittelmäßig
der Erwachsenen . . . mittelmäßig ist.

Der Speisezettel der Waldler ist recht eintönig. Das Hauptnahrungsmittel sind die Kartoffeln. Sie erscheinen in jeder Form und Verarbeitung auf dem Tisch, sei es als Suppe, als Klöße, als Reiberdotsch, als Fingernudeln, Salzkartoffeln, Kartoffeln in der Schale, oder als Salat. Selbst das Brot ist oft mit Kartoffeln untermischt. Die Klöße werden meist noch mit grobem Roggenmehl untermischt und mit einer Tunke serviert. Zwei bis dreimal die Woche gibt es Fleisch in Form von Geräuchertem oder Speck. Frischfleisch kann wegen der Abgelegenheit der Gehöfte nicht beschafft werden. Es gibt solches nur, wenn die Bauern selbst schlachten. Gemüse wie Spinat, Bohnen, Tomaten, Wirsing, gelbe Rüben, Rhabarber kennt der Waldler fast nicht. Sein Hauptgemüse ist das Sauerkraut. Die Milch, welche die Kinder bekommen, ist entweder Magermilch oder Magermilch mit Vollmilch gemischt. Alkohol genießt der Waldler nur sonntags, dann trinkt er aber trotz der großen Armut sehr viel.

An Kleidung und Wäsche herrscht großer Mangel. Für Säuglinge und Kleinkinder ist nicht einmal das Notwendigste vorhanden. Wie oft sah ich Kinder nur mit einem dürftigen Hemdchen bekleidet auf dem Fußboden sitzen. Aus Berichten über Kleiderappelle in Schulen geht hervor, daß die Kinder vielfach unter der Hose und Jacke keinerlei Unterwäsche trugen. Der Weber hat wohl zwei bis drei Anzüge, die sind aber mit Ausnahme der Sonntagsanzüge recht zerlumpt. Mäntel tragen und besitzen nur die Frauen. Bei den Männern dient als Ersatz dafür das Halstuch, das

aber unvernünftigerweise auch im Hause nicht abgelegt wird. Die Bettbezüge, welche ich oft in unglaublich beschmutztem Zustand sah, werden mitunter nur 2—3 mal im Jahr gewechselt. Bei der Wäsche wird wegen der Kostenfrage entweder überhaupt keine Seife verwendet, oder sie wird soviel als möglich gespart. Die ständig drükkende Not und der aussichtslose Kampf gegen dieselbe scheint den Sinn dieser Leute für Ordnung und Sauberkeit vollständig abgestumpft zu haben. Wie oft sich die Leute einer körperlichen Reinigung unterziehen, konnte wegen der Heikelkeit der Frage nicht festgestellt werden. Doch lassen die ungewaschenen Füße, mit welchen die Leute auch zu Bett gehen, nachdem sie den ganzen Tag barfuß oder in Holzschuhen auf dem Felde gearbeitet haben, auch hier auf große Mißstände schließen.

Der Charakter des Waldlers wird durch dreierlei beeinflußt. Einmal stimmt die Landschaft mit ihren weiten dunklen Wäldern und der lange schneereiche Winter die Menschen zu Schwermut. In den Volksliedern dieser Gegend prägt sich diese deutlich aus. Die Einsamkeit, in der die Waldler auf ihren Gehöften wohnen, schränkt ihren Interessenkreis ein, der Mangel an Anregung und Gedankenaustausch macht sie schwerfällig im Denken, mißtrauisch und verschlossen gegen Fremdes und Neues. Die bittre Not macht sie zäh und hart oder wo sie zu groß ist, stumpft sie die Menschen dort ab und macht sie gleichgültig gegen alles.

Soziale Einrichtungen. In den folgenden Ausführungen wird versucht, einen Vergleich aufzustellen zwischen den sozialen Einrichtungen der Gemeinden, in denen gehäuft Weber vorkommen, „Webergemeinden" genannt und einer Anzahl von Gemeinden, in denen es keine Weber gibt, welche ich unter „andere Gemeinden" zusammenfasse. Dabei entspricht die Einwohnerzahl der Webergemeinden ungefähr derjenigen der anderen Gemeinden. Für die Webergemeinden stehen 8 Schulen zur Verfügung. Die Schulen entsprechen nach Angaben des Bezirksarztes nicht annähernd den hygienischen Forderungen. Die Schulbauten sind überaltert, die Klassenzimmer überfüllt, die Schulbänke unhygienisch, die Schulbüchereien mangelhaft, das Lehrmaterial ungenügend. Die Aborte sind in undenkbar schlechtem Zustand. Wasserklosetts gibt es ebenso wie Wasserleitungen selbstverständlich nicht, da ja auch nirgends eine Kanalisation vorhanden ist. Es ist klar, daß diese Zustände in den Schulhäusern der Gesundheit nicht zuträglich sind. Der Turnsport, der so überaus wichtige Faktor in der Leibesertüchtigung der Jugend kann nur im Sommer im Freien abgehalten werden, da nur eine einzige Turnhalle vorhanden ist, welche noch dazu wegen Baufälligkeit nicht benutzbar ist. Anschließend folgt eine Aufstellung über den Schulweg; die Ergebnisse stammen von

122 Weberfamilien mit Kindern. Davon haben die Kinder aus 46 Familien die Schule am Ort.

Es haben einen Schulweg:	von 1,5 km	die Kinder	von	5	Weberfamilien
	„ 2,0 „	„	„	27	„
	„ 2,5 „	„	„	5	„
	„ 3,0 „	„	„	13	„
	„ 4,0 „	„	„	14	„
	„ 4,5 „	„	„	12	„

Der Schulweg der Kinder wird vor allem im Winter zur Strapaze, da die Kinder nur mangelhaftes Schuhwerk und nicht genügend warme Kleider besitzen. Fernerhin gibt es auch keinerlei Einrichtungen zum Trocknen der nassen Kleidung. Statt daß durch freundliche, helle Schulen ein Ausgleich zu der qualvollen Enge eines traurigen Zuhause geboten würde, herrscht hier dieselbe trostlose Atmosphäre.

Ärztliche Versorgung. Im ganzen Bezirk Wegscheid gibt es 8 Ärzte. Davon treffen 3 auf die Webergemeinden und 4 auf die anderen Gemeinden. Der 8. Arzt lebt in dem Gebiet, das nicht mit in die anderen Gemeinden einbezogen ist. Auf die Einwohnerzahl des Bezirkes umgerechnet wären dies auf 2 400 Einwohner 1 Arzt. In Wirklichkeit verhält sich die Sache aber so, daß von den gesamten 26 Gemeinden nur 5 einen Arzt haben, 21 aber keinen. Der Weg zum Arzt ist deshalb so weit, daß er nur in den dringendsten Fällen gegangen wird, oder der Arzt wird erst dann gerufen, wenn es schon zu spät ist. Andere Hinderungsgründe zum Arzt zu gehen, sind die Arztscheu, die wohl bei jeder Landbevölkerung in mehr oder minder starkem Maß ausgeprägt ist und nicht zuletzt die Arztkosten. Nun ist es zwar so, daß die Weber, während sie Webearbeit haben, einer Krankenkasse angehören sollen, aber viele sträuben sich dagegen, von dem kärglichen Lohn noch einen Teil zu diesem Zwecke abzugeben.

An Krankenhäusern sind zwei im ganzen Bezirk vorhanden. Das eine mit 35 Betten liegt im Bezirk der Webergemeinden, das andere mit 40 Betten im Bezirk der anderen Gemeinden. Die Krankenhäuser befinden sich in einwandfreiem Zustand und unter guter Leitung.

Nur ein Zahnarzt steht für den ganzen Bezirk zur Verfügung und nur eine einzige Säuglingsschwester. Die Anzahl der Hebammen ist ausreichend. Von den 11 Friedhöfen im Bezirk haben nur 4 Leichenhäuser. Daher auch diese Übelstände, die schon beim Raummangel in den Wohnungen besprochen worden sind.

Von den 5 vorhandenen Apotheken treffen zwei auf das Webergebiet. Von diesen beiden ist eine wieder eine Hausapotheke.

Unter den restlichen drei Apotheken der anderen Gemeinden befindet sich ebenfalls eine Hausapotheke.

Medizinalstatistik. In folgendem Abschnitt ist eine Medizinalstatistik aufgestellt, in der wieder die Webergemeinden mit den anderen Gemeinden verglichen werden. Um ein genaueres Bild zu bekommen, sind aus drei Jahren, nämlich aus 1934, 1935 und 1936 die Mittelwerte errechnet und auf 1000 Einwohner bezogen.

Die Sterblichkeit nach Altersklassen:

–1	2–9	10–19	20–29	30–39	40–49	50–59	60–69	70–79	80–89	90–100
Webergemeinden:										
17	2	3	3	5	4	8	14	16	15	1
193,2	22,8	34,1	34.1	56,9	45,5	91,0	159,1	182,0	170.5	19,4
Andere Gemeinden:										
20	6	4	5	5	8	9	18	23	15	3
172,4	51,6	34.5	43.1	43,1	68,9	77,5	155,0	198,2	129,3	34,4

Dabei fällt auf, wie hoch die Sterblichkeit der Kinder bis zu einem Jahr ist. Man bekommt den Eindruck, daß es sich hier um eine Art natürlicher Auslese handelt, denn wer das erste Lebensjahr übersteht, erreicht ein ziemlich hohes Alter.

Die nachstehende Zusammenstellung über die hauptsächlichsten Todesursachen, denen Vergleichszahlen von Gesamtbayern gegenübergestellt sind, hat leider nicht zu umgehende Fehlerquellen. Bei der schlechten Arztversorgung und der Arztscheu der Leute sterben viele Leute, ohne vorher den Arzt gerufen zu haben. Der Arzt muß nun, ohne das Krankheitsbild gekannt zu haben, nur nach Angaben der Angehörigen, die Todesursache feststellen. Dabei mag der Arzt sich noch leichter ein richtiges Bild machen, als die größere Zahl der anderen Leichenschauer, die Laien sind. Selbstverständlich ist auch keine der Diagnosen durch eine Sektion bestätigt worden. Aus diesen Gründen erklärt sich vielleicht auch die Einseitigkeit der Diagnosenstellung, die mir bei der Durchsicht der Leichenscheine als erstes aufgefallen ist. So sind wahrscheinlich unter der abnorm hohen Zahl der an Herz- und Kreislaufkrankheiten gestorbenen, die das Zehnfache von Gesamtbayern beträgt, viele Verlegenheitsdiagnosen zu suchen. Es ist aber auch in Erwägung zu ziehen, daß die ständige überanstrengung der Menschen durch schwere körperliche Arbeit von frühester Jugend an, durch schneereichen Winter, durch bergiges Gelände und durch ungenügende Ernährung die Diagnosen der Herzkrankheiten als Verbrauchskrankheiten z. T. rechtfertigen. Die Krebssterblichkeit ist, trotzdem sie weniger beträgt als in Gesamtbayern, doch ziemlich hoch. Infolge der oben angeführten Mängel in der Diagnosenstellung dürften dies größtenteils nur die Fälle sein, in denen das Krankheitsbild „Krebs“ so charakteristisch war, daß es auch dem Laien erkennbar war. Die

Zahl der an Pneumonie gestorbenen dürfte wohl die genaueste sein. Sie ist höher als in Gesamtbayern. Der Grund hierfür ist vielleicht in dem ungünstigen Klima zu suchen, mit seinen schnellen Temperaturwechseln, den häufigen Nebeln, dem strengen, schneereichen Winter, der schon Ende Oktober beginnt und Anfangs Mai endet. Nicht zu vergessen ist der Mangel an genügend warmer Kleidung, Lederschuhen und die Unvernunft der Waldler im Kleidertragen, die wohl der Ansicht sind, daß das, was gut für die Kälte ist, auch gut für die Hitze sein muß. Das Tragen der Halstücher im Haus gehört auch hierher. Die Tuberkulosesterblichkeit in den Webergemeinden ist doppelt so hoch, wie diejenige der anderen Gemeinden. Wie weit die Weber selbst an dieser Todesursache beteiligt sind, läßt sich nicht feststellen. Es ist jedoch kaum anzunehmen, daß es sich hier um eine Berufskrankheit handelt, da bis jetzt noch kein Beweis erbracht wurde, daß der Textilstaub, der beim Weben entsteht, die Entstehung der Lungentuberkulose begünstigt hätte. Doch dürfte der Umstand, daß die ganze Familie in demselben Raum, der nie gelüftet wird, arbeitet und lebt, daß sie also täglich nahezu 24 Stunden in diesem Raum gemeinsam verbringen muß, die Übertragung der Tuberkulose fördern. Im übrigen deckt sich die Zahl der in den Webergemeinden an Tuberkulose gestorbenen mit der in Gesamtbayern.

Todesursachen:	Webergem.	Andere Gem.	Gesamtbayern
Herz- u. Kreislauf-Krankh.	157,69	159,38	25,36
Krebs	134,83	134,56	175,69
Pneumonie	75,92	92,47	59,99
Tuberkulose	77,75	32,81	75,90
Altersschwäche	84,21	89,50	52,77
Gehirnschlag	84,39	77,99	76,53
Nierenkrankheiten	22,52	17,89	25,15

Bei den vorstehenden Todesursachen sind die gestorbenen Kinder bis zu einem Jahr nicht mit inbegriffen. Auch hier macht sich wieder der Mangel an exakten ärztlichen Diagnosen bemerkbar. Vor allem scheinen die Diagnosen „Lebensschwäche“ und „Fraisen“ die verschiedenartigsten Krankheiten zu verbergen. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß Kinder im Alter von 6—8 Monaten noch an Lebensschwäche sterben. Dahinter werden sich Todesursachen verbergen, die auf Unterernährung und schlechte Pflege zurückzuführen sind. Das gleiche gilt auch von den Fraisen. Bekanntlich treten Krämpfe im Kleinkindesalter bei den mannigfaltigsten Erkrankungen auf. Wie weit diese Krämpfe auf Spasmophilie auf dem Boden einer Rachitis zurückzuführen sind, läßt sich deshalb nicht feststellen. In nachstehender Tabelle sind die Todesursachen der gesamten drei Jahre zusammengefaßt:

Todesursachen	Webergem. Anzahl	%	Andere Gem. Anzahl	%
Lebensschwäche	15	28,84	18	31,58
Pneumonie	13	25,00	18	31,59
Fraisen	11	21,15	6	10,53
Ernährungsstörung	7	13,46	10	17,55
Meningitis	1	1,92	2	3,51
Diphtherie	—	—	1	1,75
Tuberkulose	1	1,92		
Ohrenentzündung	1	1,92		
Herzschwäche	1	1,92		
Hirschsprung	1	1,92		
Lues III.	—	—	1	1,75
Sarkoma colli	—	—	1	1,75

Eheschließungen, Geburten, Geburtenüberschuß. Der Durchschnitt der Eheschließungen ergibt a. T. Einwohner

für die Webergemeinden	7,62
für die anderen Gemeinden	8,77
in Gesamtbayern 1934	11,2

In zwei Gründen dürfte die Ursache der niedrigen Zahl der Eheschließungen zu suchen sein. Da die Abwanderung, die in der Bayerischen Ostmark sehr groß ist (ca. 12 %), doch nur die jüngeren Jahrgänge betrifft, ist die Zahl der heiratsfähigen Personen erheblich vermindert. Außerdem spielt hier wieder die große Armut der Bevölkerung und die geringe Ertragsfähigkeit des Bodens mit eine Rolle, die es den jungen Leuten schwer oder unmöglich macht, sich in ihrer Heimat eine Existenz zu gründen.

An Geburten treffen a. T. Einwohner

bei den Webergemeinden 27,28, davon sind 5,00 unehelich
bei den anderen Gemeinden 26,51, davon sind 3,29 unehelich.

In Gesamtbayern betrug die Geburtenzahl im Jahre 1934 18,0 a. T.

Anschließend folgt eine Tabelle über die Kinderzahl in den einzelnen Weberfamilien:

In	27	26	34	17	17	6	8	4	5	1	11 Weberfamilien sind
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	11	0 Kinder vorhanden.

Das ergibt einen Durchschnitt von 3,3 Kinder pro Familie. Dieser Durchschnitt erreicht die Höhe der Zahl, die zur normalen Erhaltung der Volkszahl erforderlich ist und 3,46 Kinder pro Familie beträgt. Daß trotz der großen Armut der Bevölkeung die Geburtenziffer und Kinderzahl so hoch ist, dürfte seine Erklärung finden in dem engen Zusammenleben, das durch den Mangel an Räumen und Betten bedingt ist, außerdem darin, daß Kinder als billige Arbeitskräfte angesehen werden und deshalb erwünscht sind.

Der Geburtenüberschuß ist demnach, obwohl die Sterblichkeit höher ist als in Gesamtbayern, ziemlich hoch.

	Webergem.	And. Gem.	Gesamtbayern
Gestorbene auf Tausend.	13,28	15,32	11,90
Lebendgeborene a. T.	27,28	26,51	18,00
Geburtenüberschuß a. T.	14,00	11,19	6,10

Abschließend sei noch gesagt, daß bei den ganzen Vergleichen, die zwischen den Webergemeinden und den anderen Gemeinden aufgestellt wurden, sich keine nennenswerten Unterschiede ergaben, außer den wenigen, die schon besonders hervorgehoben wurden.

Vorschläge zur Abhilfe. Die vorausgegangenen Ausführungen zeigen deutlich, wie notwendig es ist, hier von Grund auf Abhilfe zu schaffen. Die Notwendigkeit ist umso dringlicher, da es sich hier um ein Grenzvolk handelt, das körperlich und geistig auf voller Höhe stehen soll, um wirksamen Grenzschutz leisten zu können. Eine Bevölkerung aber, deren körperliches Wohlbefinden unter dem Fehlen der notwendigsten sanitären und sozialen Einrichtungen leidet, eine Bevölkerung, deren Widerstandskraft durch Jahre des Hungers und der Entbehrungen zermürbt ist. eine Bevölkerung, die keine Gelegenheit hat, sich das geistige Rüstzeug für den Grenzkampf zu verschaffen, bildet keinen ausreichenden Schutz gegen das Eindringen fremder Einflüsse. Dem nationalsozialistischen Staat stehen eine Menge Hilfsmittel zur Verfügung, diesem Elend abzuhelfen. Er geht heute daran, in der Ostmark ein gesundes, der heimatlichen Kultur verbundenes und mit seinem Boden verwachsenes Volk zu erziehen, das sich wieder mit eigener Kraft durch eigene Arbeit seinen Lebensunterhalt verdienen soll. Diese Not kann nicht beseitigt werden durch die üblichen Hilfsmaßnahmen, die nur Flickwerk bedeuten würden, sondern durch einen grundlegenden Neubau der Ostmark. Es kann hier nur von allgemeinen Vorschlägen gesprochen werden, aber wenn der allgemeine Zustand verbessert wird, ist auch dem einzelnen geholfen.

Zuerst ist daran zu denken, alle Einwohner, die in Einzelgehöften und Weilern leben und hier keine Existenzmöglichkeit haben, aus ihrem Einödleben herauszuholen und sie in Siedlungen unterzubringen, die mit allem versehen sind, was den hygienischen und sozialen Anforderungen entspricht. Nur so ist z. B. eine Kanalisation durchführbar oder die Versorgung mit hygienisch einwandfreiem Trinkwasser oder die Einführung von elektrischem Licht.

Um die einzelnen Wohnungen und die Lebensweise ihrer Bewohner den hygienischen Forderungen anzupassen, muß mit der Erziehung der Jugend begonnen werden. Hierzu sind wiederum tüchtige, geeignete Lehrkräfte erforderlich, welche für diese Gegend

eine besondere Ausbildung erhalten müßten. Sie sollten Verständnis mitbringen für das bäuerliche Leben. Die weiblichen Lehrkräfte müßten befähigt sein, Flick- und Nähunterricht zu erteilen und Kochkurse abzuhalten, in denen sparsames, schmackhaftes und abwechslungsreiches Kochen gelehrt wird. Sie müßten die Kinder zur Hygiene erziehen, durch Prüfung der körperlichen Reinlichkeit, durch Kleiderappelle, überwachung der Zahnpflege, Gewichtskontrollen und Größenmessungen. Es ist von großer Bedeutung, daß gesundheitliche Kenntnisse Gemeingut werden. Es müßten Belehrungen gegeben werden über die Grundlagen des Körperbaues, die Tätigkeit der inneren Organe, das Wesen der Seuchen und den Schutz dagegen, über die Vererbungs- und Rassenkunde, für Mädchen über die Grundlagen der Ernährungsphysiologie und Kinderpflege. Dies alles könnte in den Rahmen des Schulunterrichts eingefügt werden. Dem Staat obliegt es, die Mittel zur Verfügung zu stellen, die zum Bau der notwendigen Räumlichkeiten zur Abhaltung dieser Kurse nötig sind, zur Instandsetzung der Schulen, zum Bau von Turnhallen und zu Einrichtungen wie Bäder, Duschanlagen etc. — Der männliche und weibliche Arbeitsdienst könnte eingesetzt werden zur Hilfe für den Bauern und zur Betreuung der Familien.

Ferner würde sich empfehlen, eine Fachschule für Handweberei zu errichten, in der die verschiedenen Arten der Webtechnik gelehrt werden. Für Frauen böte sich eine neue Erwerbsmöglichkeit, wenn sie die hergestellten Stoffe verarbeiten würden z. B. zu Tischwäsche, Kissen, Trachten etc., wie es in Webergegenden im Berner Oberland üblich ist. Nur müßten hierzu wieder die entsprechenden Anleitungen gegeben werden, was ebenfalls in den Fachschulen geschehen könnte. Durch eine wirksame Propaganda müßte der Absatz der Waren gesichert werden.

Zum Schluß sei noch ein Erwerbszweig erwähnt, der für die Hebung der wirtschaftlichen Verhältnisse von großer Bedeutung ist, nämlich der Fremdenverkehr. Die Ostmark ist für diesen gut geeignet, denn sie kann sowohl im Sommer als im Winter ihren Besuchern eine Fülle von Naturschönheiten bieten. Die waldreiche bergige Gegend bietet im Sommer abwechslungsreiche Wanderungen, im Winter ist sie ein gutes schneesicheres Schigelände. Nur müßten dafür erst wieder die entsprechenden Grundlagen geschaffen werden, durch den Bau und die Instandsetzung von Straßen, durch die Errichtung von Gasthäusern, Unterkunftshütten und Jugendherbergen. Den schon bestehenden Gasthäusern müßten Zuschüsse gewährt werden zur Instandsetzung ihrer Häuser, damit dieselben wenigstens bescheidenen Ansprüchen genügen. Es sind schon viele Maßnahmen getroffen worden, in der Bayerischen Ostmark Abhilfe

zu schaffen. Trotzdem wird es noch ein gewaltiges Stück Arbeit und einen großen Aufwand an Zeit und Geldmitteln erfordern, um das große Ziel, den kulturellen und wirtschaftlichen Anschluß an den jetzigen hohen Stand im Deutschen Reich, zu erreichen.

Zum Schlusse meiner Arbeit sei es mir gestattet, Herrn Ministerialrat Prof. Dr. F. Koelsch für die liebenswürdige Unterstützung bei der Abfassung der Arbeit, sowie Herrn Geheimrat Prof. Dr. K. Kißkalt für die Übernahme des Referates meinen ergebensten Dank auszusprechen.

Lebenslauf.

Am 21. Dezember 1911 wurde ich in Regenstauf (Oberpfalz) als Tochter des Apothekers Wilhelm Ultsch und seiner Ehefrau Maria geb. Laub geboren.

Die Volksschule besuchte ich in Regenstauf. Meine Mittelschulzeit verbrachte ich im Institut der Englischen Fräulein am Realgymnasium und absolvierte dort im Jahre 1931.

Nach 5 vorklinischen Semestern in München, Freiburg und Rostock machte ich daselbst mein Physikum. Die klinischen Semester verbrachte ich in Königsberg und München.

Im Frühjahr 1937 bestand ich in München das medizinische Staatsexamen. Meine Praktikantenzeit verbrachte ich bis jetzt in Erlangen in der Universitätsaugenklinik und in München in der Medizinischen Poliklinik.